九州大学学術情報リポジトリ
Kyushu University Institutional Repository

Nachwort zur elektronischen Übersetzung von Hans Falladas Wolf unter Wölfen

恒吉, 法海
九州大学大学院言語文化研究院 : 名誉教授 : ドイツ文学

https://hdl.handle.net/2324/7157987

出版情報 : Kairos. (61), pp.19-39, 2023-11-15. かいろす同人
バージョン :
権利関係 :

KYUSHU UNIVERSITY

Nachwort zur elektronischen Übersetzung von Hans Falladas *Wolf unter Wölfen*

Norimi TSUNEYOSHI

Nach zahlreichen Jean-Paul-Übersetzungen übersetze ich 2020/21 Fontanes „*Vor dem Sturm*“ und Freytags „*Soll und Haben*“ und möchte mit Falladas *Wolf unter Wölfen* (1937)[1)] meine Trilogie der ergänzenden Übersetzungen beenden. Alle drei Romane der Autoren Fontane, Freytag und Fallada, der sogenannten *drei F*, spielen hauptsächlich auf preußischen Rittergütern. Ich habe diese zum besseren Verständnis von Jean Paul übersetzt, denn Lichtenberg bemerkte einmal: „Wer nichts als Chemie versteht, versteht auch die nicht.“ Ebenso lässt sich sagen: „Wer nur Jean Paul versteht, versteht auch diesen nicht.“ Liest man nur Jean Paul, so wird man überhaupt nicht verstehen, wie die Deutschen dazu kamen, die Juden zu vernichten. In den Werken der *drei F* erkennt man jedoch eine gewisse Strömung, die mit Ereignissen in der Zeit Jean Pauls - wie der Französischen Revolution und den napoleonischen Kriegen - beginnt und dem Aufstieg Hitlers endet. Hier lässt sich die Geschichte Deutschlands aus der Vogelperspektive betrachten. In den drei Werken werden anhand vielfältiger Charaktere die Interessen aller Klassen, wie Adlige, Bürger, Bauern und Dienstpersonal in der Umwelt der Rittergüter konzentriert dargestellt.

Als Nachfolger von Jean Paul gelten normalerweise Schriftsteller wie Keller, Stifter und Raabe. Jean Paul behandelt in seinen Romanen das Leiden des „Individuums“ in der „Gesellschaft“, ein Motiv, das sich in der gesamten neuzeitlichen Literatur von Shakespeares *Hamlet* bis zu Goethes *Werther* findet. Legt man dabei aber den Schwerpunkt auf „das Individuum“, werden Keller, Stifter und Raabe, legt man ihn dagegen auf „die Gesellschaft“, werden Fontane, Freytag und Fallada die Nachfolger von Jean Paul. Dieses Argument dient mir aber nur als Vorwand, um diese drei Werke von Fontane, Freytag und Fallada willkürlich als Trilogie in Beziehung zu setzen. Letztlich lag mir nichts daran, bereits ins Japanische übersetzte Werke wie Kellers „*Der grüne Heinrich*“ oder Stifters „*Der Nachsommer*“ noch einmal zu übersetzen. Beim

1) Die Übersetzung ist unter https://hdl.handle.net/2324/4795152 direkt abrufbar, oder indirekt (Jean Paul Study) unter http://hdl.handle.net/2324/10758.

Roman „*Der Nachsommer*“ entsteht sogar nur der Eindruck, dass der Protagonist oft die Tür zumache und sich ein schließe.

1. Das Leben Hans Falladas

Die folgenden Informationen finden sich unter https://www.dhm.de/lemo/biografie/hans-fallada.

1893 21. Juli: Hans Fallada (eigtl. Rudolf Ditzen) wird als Sohn des Reichsgerichtsrats Wilhelm Ditzen und dessen Frau Elisabeth (geb. Lorenz) in Greifswald geboren.

1911 Nach einem gescheiterten Selbstmordversuch wird Fallada in eine psychiatrische Klinik eingewiesen.

1913 Nachdem er das Gymnasium ohne Schulabschluss verlassen hat, beginnt er eine Lehre in der Landwirtschaft.

In den folgenden Jahren arbeitet er u.a. als Wirtschaftsinspektor, Journalist und Verlagslektor. […]

1947 5. Februar: Hans Fallada stirbt in Berlin.

Da seit Falladas Tod über 70 Jahre vergangen waren, war für meine Übersetzung keine urheberrechtliche Erlaubnis mehr erforderlich. Das Original des Romans erschien 1937 mit einer Erstauflage von 10.000 Exemplaren.[2)] Meine Übersetzung basierte auf Hans Fallada: *Wolf unter Wölfen*. Edition 1´Aleph, Wisehouse 2020. Der schwedische Verlag gestattete es mir, den Text frei und ohne Gebühr zu übersetzen. Allerdings ist auch nicht bekannt, wer bei der Ausgabe von Wisehouse für den Text verantwortlich war. Verglichen mit der Textausgabe von Projekt Gutenberg scheinen die Überschriften der einzelnen Klein-Kapitel neu hinzugefügt worden zu sein.

Herkunft und Lebenslauf eines Autors beeinflussen auch die Welt seiner Werke. Beispielsweise gelingt es Jean Paul das Leben eines Pfarrers natürlich darzustellen, seine Darstellungen des Hoflebens basieren aber auf Lektüre, Hörensagen und den dürftigen Erfahrungen seiner späteren Jahre und sind deshalb nicht unbedingt überzeugend. Im Falle von Fallada kenne ich nur diesen *Wolf unter Wölfen*, aber mir scheint, dass Polizei, Gericht, Geisteskrankheit und das landwirtschaftliche Leben auf dem Rittergut Neulohe natürlich beschrieben werden. Auch wurde mir beim Übersetzen von Jean Paul bewusst, dass ich dabei der Täuschung unterlag, mich ins Arbeitszimmer des Autors zu schleichen, um seine Gedanken auszuspionieren. Eine Täuschung, die durchaus Spaß macht. Mit einem Auge lächelnd schreiben alle drei

2) Hans Fallada: *Wolf Among Wolves*. Translated by Philip Owens. Melvillehouse. 2010, S. 799

Autoren der Rittergüter-Trilogie sehr humoristisch. Wären sie in Japan geboren, wären sie wohl einst *Rakugo*-Lehrlinge gewesen wären.

Als Beispiel soll die folgende Szene im Roman *Wolf unter Wölfen* dienen. Nachdem der Titelheld in der Nacht von der Polizei entlassen wurde, verlässt er vor Sonnenaufgang heimlich das Haus der Mutter, um zum Landgut Neulohe aufzubrechen. Ein Taxifahrer trägt ihm den Koffer und meint:

„‚Na ja, det is wenichstens wat! Schreiben Se der ollen Frau een paar Zeilen uff, en bißken was Nettes, verstehn Se! – Wenn's ooch Schwindel is – 'ne Mutta freut sich imma, weiß, det det Kind se beschwindelt, freut sich doch. Will mir doch nich weh tun, denkt se ...'

‚Na also, hauen wir ab ... Sachte, junger Mann, vorsichtig bei die Türe ... Wenn wir se jetzt aufwecken, is es freilich Scheibe ... so beim Türmen erwischt werden, det is jemein! Vorsicht doch! Achtung, Sie Dussel! Se wecken se ja! – Jott sei Dank, det wäre jeschafft ... Nu leise de Flurtür zu ... leise, sare ick, Jüngling! Leise is wat anderes wie mit 'nem Aweck! – Jotte doch, bubbert Ihr Herz ooch so? Ick habe eene Angst jehabt, wir wecken die olle Frau noch uff. Darin bin ick komisch. Eenen Mann, so wie Ihnen, kann ick glatt in die Schnauze schlagen, da denk ick mir jar nischt bei, aber so 'ne olle Frau ...'" (S. 360).

Auf das folgende Zitat stieß ich bei der Internetrecherche, es ist also quasi aus zweiter Hand. „Hans Falladas Gewährsleute bzw. ‚Ahnen' sind Autoren wie Cervantes, Flaubert, Daudet, Jean Paul oder E.T. A. Hoffmann. [Siehe dazu Fallada, Hans: ‚Meine Ahnen.' In: Ebd., S. 183-189]" Man könnte diese Schriftsteller als seinen geistigen Lebenslauf bezeichnen.

Falladas Lebenslauf lässt vermuten, dass sein Selbstmordversuch einen lebenslangen Einfluss auf seine Psyche hatte. Studiert man unter diesem Gesichtspunkt diesen Roman, so könnte man vermuten, dass die folgenden Worte von seinem Selbstmordversuch beeinflusst wurden: „Sondern solange man noch wirklich jung ist, glaubt man noch, daß das Vergangene auch wirklich vergangen sei, nämlich völlig abgetan. Man glaubt, daß man jeden Tag ein ›neues Leben‹ anfangen kann, und man setzt bei all seinen Mitmenschen den gleichen Glauben voraus – bei der Mutter zumal. Man weiß noch nichts von jener Kette, die man ein ganzes Leben hinter sich dreinschleppen wird; jeder Tag, jedes Erlebnis fugen an diese Kette ein neues Glied. Man hört ihr Klirren noch nicht, man hat noch nicht die entmutigende, hoffnungslose Bedeutung des Satzes begriffen: weil du dieses tatest, mußt du dieses sein!" (S. 519) In diesem Zusammenhang gibt es auch eine Szene, in der der Förster über sich selbst

nachdenkend zu dem Schluss kommt, dass er die Begegnung mit dem Wilderer Bäumer hätte vermeiden können, wenn er weniger geschwätzig gewesen wäre. (Vgl. S. 736f.)

2. Zusammenfassung des Inhalts

Die Hauptfigur Wolfgang Pagel, ein Sohn aus gutem Hause, gerät in Streit mit seiner verwitweten Mutter und lebt vom Glücksspiel, dem Roulette. Am Vorabend seiner geplanten Hochzeit verliert er alles und geht am nächsten Morgen im Berlin der Hyperinflation auf die Suche nach Geld. Während Wolfgang allerlei unternimmt, wird seine nur spärlich bekleidete Geliebte Petra Ledig von ihrer Vermieterin Frau Thumann aus der Wohnung geworfen und wegen ihrer Kleidung von der Polizei festgenommen. Obwohl Wolfgang das Geld zusammenbekommt, kann er unglücklicherweise Petra nicht treffen. Stattdessen trifft er seine alten Bekannten vom Militär, Rittmeister von Prackwitz und Oberleutnant von Studmann. Zusammen mit von Studmann, der gerade seine Arbeit gekündigt hat, hilft er von Prackwitz bei der Verwaltung seines Gutes. Während Pagel ein letztes Spiel riskiert und einen großen Gewinn macht, wird ihm von der Polizei aufgelauert. Alle drei werden verhaftet, aber vor Tagesanbruch freigelassen und machen sich im Juli 1923 auf den Weg nach Neulohe in Neumark.

Der Oberleutnant weist das Ehepaar darauf hin, dass der Pacht-Vertrag des Gutes mit dem Schwiegervater des Rittmeisters recht strenge Bedingungen habe. Nach einem Gespräch mit dem Rittmeister und dessen Frau wird klar, dass der Schwiegervater trotz ihrer zerrütteten Ehe die geordneten Verhältnisse erhalten möchte, obwohl ihn das aufbrausende und kurzsichtige Verhalten des Rittmeister verärgert und beunruhigt. Im zweiten Teil geht es hauptsächlich um den 1. Oktober, dem Tag der Zahlung des Pachtgeldes. Dieser Tag wird im Roman auch als Tag des Putsches erwähnt. Der Rittmeister muss Häftlinge eines Gefängniskommandos als Erntehelfer einsetzen. Seine Tochter Violet hat eine heimliche Liebesbeziehung mit einem Leutnant der illegalen „Schwarzen Reichswehr“. Davon wissen der ehemalige Inspektor Meyer, der Diener Räder und der Förster, Violets Eltern aber nicht. Inzwischen fliehen einige Häftlinge. Hinter dieser Flucht steckt eine Liebesaffäre der Tochter des Leutevogts Sophie Kowalewski mit einem Häftling. Außerdem wird Violets Liebesbrief an den Leutnant durch eine Intrige des psychopathischen Dieners Räder geraubt. Dieser informiert den ehemaligen Inspektor Meyer über das für den Putsch angelegte Waffenlager, das im Brief vermerkt ist. Meyer informiert die Entente-Kommission, so dass der Putsch zusammenbricht und der Leutnant Selbstmord begeht. Trotz der verzweifelten Bemühungen Pagels und anderer kommt es auf dem

Rittergut zu einer Familienkatastrophe. Durch seine Bemühungen gestärkt, kehrt der gereifte Pagel nach Berlin zurück. Er versöhnt mit seiner Mutter und Petra, die inzwischen berufstätig und selbst Mutter gewordenen ist, und studiert schließlich Psychiatrie an der Universität Berlin.

Dieser Roman wurde 1965 in der ehemaligen DDR verfilmt und ist immer noch im Internet zu sehen. Ich möchte die ersten 20 Personen entsprechend ihrer Besetzung vorstellen.

(1) Wolfgang Pagel: Er ist der auch Wolfie genannte Titelheld. Sein verstorbener Vater war ein Maler, dessen Geist aber nur solange von Gemälden inspiriert wurde, wie er malend im Rollstuhl saß. Pagel versucht die Inflationszeit mit Roulette zu überstehen, verspielt aber das Geld für die Hochzeit. Er verkauft ein Gemälde seines Vater, aber der Erlös trifft nicht rechtzeitig ein. Pagel plant einen Neuanfang auf dem Rittergut seines ehemaligen Vorgesetzten, Rittmeisters von Prackwitz.

(2) Petra Ledig: Da *ledig* „Alleinsein" bedeutet, heißt es im Roman: „Es gibt solche Namen, die ein Schicksal zu sein scheinen" (S. 21). Sie wird auch mit der männlichen Form ihres Namens „Peter" gerufen. In einem vaterlosen Haushalt arm aufgewachsen, lernt sie die Hauptfigur Pagel durch Prostitution kennen. Sie verliebt sich instinktiv in ihn und lebt mit ihm zusammen. Im Gefängnis findet sie eine alte Altwarenhändlerin und macht sie mit ihrer Arbeit vertraut. Petra bemerkt, dass sie schwanger ist, und heiratet schließlich den auf dem Rittergut gereiften Pagel. Dieser entschließt sich nun, Psychiater zu werden.

(3) Der Rittmeister Joachim von Prackwitz: Er wird von seiner Frau Achim genannt und gilt als Mann „mit starkem Geltungsdrang, aber schwacher Intelligenz" (S. 565). Als Pächter des Rittergutes Neulohe ist er auch Schwiegersohn des Verpächters. Er hat einen „Feinheitsfimmel" (S. 493) und meint abschätzig: „Polnisch lernen - ah bah!" (S. 28). Mit seinem Schwiegervater, dem „Ostelbier", kommt es immer wieder zu Konflikten. Gegen jede Vernunft kauft er sich ein teures Auto, um damit an dem Putsch teilzunehmen. Der Putsch scheitert jedoch wegen der Neutralität der Reichswehr und dem leichtsinnigen Liebesbrief seiner Tochter. Für von Prackwitz bricht die Welt zusammen.

(4) Eva von Prackwitz: Wolfgang Pagel beschreibt sie folgendermaßen: „Sicherlich, eine

verdammte Ähnlichkeit mit dem Rittmeister! Natürlich machte sie es nicht so grob wie er, dafür war sie eben eine Frau. Sie konnte liebenswürdig sein, wenn sie etwas erreichen wollte, fraulicher Reiz, ein vorgestrecktes Bein, Schmelz in der Stimme – Lächeln. Aber am Ende kam es auf dasselbe heraus. Wenn sie ein Auto brauchte, dann kaufte sie es." (S. 781f). Nachdem ihr Mann und ihre Tochter vom Schicksal geschlagen werden, denkt sie nur an sich selbst und eröffnet in Berlin einen Modesalon. „Sie hat ein Ziel, sie muß Geld verdienen, viel Geld, sie muß für zwei Unmündige sorgen" (S. 808). Zu ihrem Namen heißt es: „Es war Eva, die alte, ewig junge Eva" (S. 488).

(5) Violet von Prackwitz: Sie wird auch Weio genannt und gilt als zukünftige Erbin des Rittergutes. Normalerweise erben zwar nur Männer Rittergüter, aber mit der Zeit hat sich das wohl geändert. Violet lernt im Alter von 15 Jahren einen „Leutnant" kennen, der heimlich einen Putsch plant, und hat mit ihm eine Liebesaffäre. Sie schreibt ihm einen Liebesbrief, den der Inspektor Meyer weitergeben soll, dieser aber unterschlägt den Brief. Violet geht nachts mit dem Leutnant und dem Diener Räder ihren Liebesbrief holen. Danach schreibt sie einen neuen Liebesbrief, in dem ein Waffenlager erwähnt wird. Dieser Brief wird vom Diener Räder unterschlagen. Der Leutnant begeht Selbstmord, als er vom Verrat des Waffenlagers erfährt. Violet meint zwar: „Ich kann nicht ohne dich leben" (S. 593; 596), aber der Leutnant verflucht sie. Der psychopathische Diener sperrt sie ein, was bei ihr eine Geisteskrankheit auslöst.

(6) von Studmann: Ein ehemaliger Oberleutnant und Kamerad des Rittmeisters. Nach dem Ersten Weltkrieg arbeitete er in einem Berliner Hotel. Dort taucht ein geisteskranker Baron auf, der die Angestellten im Zimmer versammelt und mit vorgehaltener Pistole zwingt, Alkohol zu trinken. Von Studmann wirft schließlich eine Flasche Cognac nach dem Baron und streckt ihn nieder. Unmittelbar darauf aber stürzt er vor aller Augen die Treppe hinunter, was seine Arbeit im Hotel gefährdet. Überredet vom dort anwesenden Rittmeister, hilft er diesem bei der Verwaltung des Rittergutes. Gemeinsam mit Pagel meistert er die ihm ungewohnte Verwaltungsarbeit in der Landwirtschaft und wird für den Rittmeister zu einer großen Hilfe. Er ist tüchtig und pünktlich, aber gerade deswegen auch fern von den Herzen der Frauen. Ihm wurde einmal eine Heirat verweigert, weil seine Geliebte über ihn meinte: „Es ist mir so, als müßte ich eine Weckuhr heiraten" (S. 747). Am Ende versteht er die Sorgen von Eva von Prackwitz nicht, und sie begegnet ihm mit Abneigung.

(7) Der Diener Hubert Räder: In weiser Voraussicht biedert er in erster Linie Violet an, die ihn jedoch nur geringschätzig ansieht. Als sie ihn bittet, ihrem Leutnant einen Brief zu übermitteln, bittet er sie im Gegenzug darum, sie am Herzen und am Nacken berühren zu dürfen. Auf diese Weise übt er auf sie einen lästigen Druck aus und weigert sich anschließend, den Brief herauszugeben. Im Brief wird ein Waffenlager erwähnt, und es ist zu vermuten, dass der Diener dem früheren Inspektor Meyer davon berichtet hat. Räder kauft auf Wunsch des Leutnants eine Pistole, damit dieser Selbstmord begehen könne. Heimlich beobachtet er den Selbstmord des Leutnants und entführt dann Weio. Vermutlich wird er von einem ehemaligen Kriminalisten, dem Dicken, getötet.

(8) Der Leutnant Fritz: Von ihm wird gesagt: „Der Leutnant hat immer an den Satz geglaubt, daß der Zweck die Mittel heiligt“ (S. 650). Zur Beziehung des Leutnants mit Weio meint Pagel: „Daß es ein Offizier ist, ein Mann also, der, er mag sein, wie er will, einem gewissen Ehrenkodex unterliegt, ist eine kleine Beruhigung“ (S. 447). Als er Weio verführte, meinte er zu ihr: „Dazu bist du doch da auf der Welt“ (S. 280). Folglich stirbt er nicht wegen des Putsches oder etwas Ähnlichem, sondern wegen der Liebe. Beim Gedanken an Selbstmord, verflucht er Weio, seine eigene Leiche anzusehen. Im Angesicht des Todes leert er eine Flasche Cognac. Diese Todesszene erinnert uns an Roquairols Bühnentod im Titan, mit einem als Zuschauer lauernden Räder und einem theatralischen Monologen.

(9) Der Inspektor Meier: Er gilt als kleiner hässlicher Mann, ist aber beliebt bei den Frauen des Dorfes. Voller Selbstvertrauen bemerkt er: „Wer einmal mit einem geschlafen hat, ist nichts Besseres mehr als der, mit dem sie schlief, und selbst die adlige Abstammung“ (S. 108). Böswillig unterschlägt er Violets Brief an den Leutnant. Als dieser im Wald eine Pistole auf ihn richtet und droht, dies wie einen Selbstmord aussehen zu lassen, rettet ihn die Begegnung mit dem Förster aus dieser schwierigen Lage. Aus Rache für die durch den Leutnant verursache Todesangst meldet er das Waffenlager, wohl von Räder informiert, der profranzösischen Geheimpolizei. Dadurch wird der Putsch aufgedeckt und der Leutnant in den Selbstmord getrieben. Meier wird schließlich als Separatist ermordet: „In Pirmasens haben sie ihn auf dem Bezirksamt erschlagen“ (S. 811).

(10) Der Förster Kniebusch: Er gilt als Feigling und Schwätzer. Hätte es keine Inflation

gegeben, könnte er bequem von seiner Rente leben. Aber es ist anders gekommen, der Förster muss ein bescheidenes Leben führen. Die Zinsen für die Hypothek auf dem Hof des Dorfschulzen, die früher bei 10.000 Mark lagen, sind inflationsbedingt eingebrochen. Nur durch die Hilfe des Leutnants kann er ein gewisses Deputat Roggen als Zins empfangen. (Der in Freytags *Soll und Haben* geschilderte Hypothekenschwindel ist weniger schlimm als eine Hyperinflation). Der Förster wird von dem entflohenen Sträfling Liebschner und dem Wilderer Bäumer bei einem Kartoffeldiebstahl am Kopf getroffen. Er kriecht danach zu Pagel und berichtet ihm davon. So stirbt er den Heldentod.

(11) von Teschow: Er ist der Schwiegervater des Rittmeisters von Prackwitz. Sein Streben nach irdischen Gewinn verleitet einen Anführer des Putsches über ihn zu sagen: „Tüchtig, […] Gehört zu den Leuten, die immer erst zahlen wollen, wenn sie die Ware in der Hand halten“ (S. 568). Zu seiner Tochter meint von Teschow: „Sie können das Kämpfen ja immer noch nicht lassen, begreifen nicht, daß die Herren Clemenceau und Poincare sich die Bauche halten vor Lachen, das wir uns hier gegenseitig totschlagen. Also, Evchen, sieh, daß du deinen Mann mit Schlauheit rumkriegst: reist auch ab! Wenn man hier ist, muß man irgendwie Stellung nehmen, man wird reingezogen in das Schlamassel. Fahrt lieber weg!“ (S. 619).

(12) Der Oberwachtmeister Marofke: Er muss aus Häftlingen ein Arbeitskommando mit 50 Erntehelfern auswählen. Als Aufseher versucht er deren Fluchtpläne zu erraten, verhandelt jedoch nicht gut mit dem Gefängnissekretariat, so dass die fünf Häftlinge fliehen. Pagel schätzt Marofkes Fähigkeiten, aber in der Realität zählt nur das Ergebnis einer Tat. Pagel ist der festen Überzeugung: „Es genügte bei weitem nicht nur Tüchtigkeit, viel wichtiger war es, tüchtig auszusehen.“ (S. 560)

(13) Hans Liebschner: Er ist Kalfaktor und ein Hochstapler. Von einem Reporter zu den Hungerunruhen befragt, macht er für den Aufseher günstige Angaben. Er versteht sich gut mit Sophie Kowalewski, tritt dem Arbeitskommando bei und entkommt in Neulohe. Sophie sagt als Betrügerin zu sich selbst: „›Aber der Hans wird mich auslachen!‹ denkt sie plötzlich. ›Der Hans ist nicht so dumm. Man muß alles mitnehmen, sagt er immer. Die Anständigen sind die Doofen. Nein, es ist ihm grade recht, wird er das nächste Mal besser aufpassen.‹“ (S. 356).

(14) Sophie Kowalewski: Sie arbeitete in Berlin als Magd bei einer dubiosen Gräfin und ist die Tochter eines Leutevogtes. Unter dem Vorwand eines Urlaubes kehrt sie in ihre Heimat zurück und verhilft dem Häftling Hans zur Flucht. Sie wird schließlich festgenommen, weil Hans den Förster getötet hat. Sie hilft dem Rittmeister am Bahnhof und verhindert, dass der Förster die Kleider von Studmann und Pagel entwendet, während diese im Teich schwimmen. Andererseits bezichtigt sie für Hans Pagel fälschlicherweise der sexuellen Belästigung. „Hier erweist sich, daß Sophie Kowalewski nichts Ganzes ist, nicht im Guten und nicht im Bösen." (S.762)

(15) Der Leutevogt Kowalewski: Er ist treuherzig.

(16) Frau Thumann: Sie ist eine redselige Berliner Wirtin, die leidenschaftlich gerne Toiletten putzt, um „Bakterien" loszuwerden.

(17) Ida: Sie ist eine Prostituierte, die bei Frau Thumann, der Pottmadam, lebt.

(18) Frau Pagel: Sie ist Wolfgangs Mutter und bemüht sich nach Kräften, die Krankheit ihres Mannes zu heilen. Mit Petra ist sie streng.

(19) Minna: Sie hat Frau Pagel viele Jahre als Magd gedient und versteht sich mit ihr und ihrem Sohn sehr gut.

(20) Amanda Backs: Sie ist die kluge Geflügelhirtin der Familie von Teschow. Nachdem sie bei Inspektor Meier von Violets Brief erfahren hat, rät sie ihm, das Rittergut Neulohe zu verlassen. Als sie beim Abendgebet von der alten Dame wegen des Besuches im Haus des Beamten Meier getadelt wird, protestiert sie vor aller Augen. Nachdem sie aber von Meiers Verrat erfahren hat, gibt sie ihm vor allen Leuten eine Ohrfeige. Meier bezeichnete Amanda als seine Verlobte und verließ die Welt. Amanda hilft auch Pagel in Neulohe.

Dieses Werk behandelt hauptsächlich eine Geschichte aus dem Jahr 1923. Im Roman finden sich Zitate aus Zeitungen, die den historischen Hintergrund verdeutlichen. Ich möchte einige vorstellen.

„Und in der Reichsdruckerei, in fünfzig, in hundert Hilfsdruckereien rauschten die Papiergeldpressen, bereiteten den neuen Tag vor, die neue Fülle Geld, großmütig

ausgeschüttet in betörendem Überfluß auf ein verhungerndes, verlumpendes Volk, dem alles Ehrgefühl, jeder Anstand Tag um Tag mehr abhanden kamen.“ (S. 346)

„Aber trotz des Widerstandes, trotz des Einspruchs von England und Italien, der das Vorgehen Frankreichs für widerrechtlich erklärt, setzt Frankreich seinen Krieg im Frieden fort. Verlegenheiten muß man Deutschland schaffen, erklärt es, sonst zahlt es doch nicht. Diese Verlegenheiten heißen jetzt schon: über 100 Tote, 10 Todesurteile, ein halbes Dutzend lebenslängliche Verurteilungen, Geiselverhaftungen, Bankraub, Vertreibung von hundertzehntausend Menschen von Haus und Hof. Deutschland soll niederbrechen, aber zahlen!“ (S. 404)

„Und es war seltsam, es ging ein Zauber von diesen niedrigen Zahlen, von den Münzen und den kleinen Scheinen aus. Die Menschen besannen sich – sie fingen an zu rechnen, und plötzlich ging es auf, es stimmte! Das und das verdiene ich die Woche, so und so viel kann ich also ausgeben – siehe da, es stimmte! Die Menschen hatten durch Jahre gerechnet – und es hatte nie gestimmt! Sie hatten sich von Sinn und Verstand gerechnet, in den Taschen der Verhungerten hatte man Tausendmarkscheine gefunden, der ärmste Stromer auf der Landstraße war Millionär gewesen.“ (S. 803)

Auf der japanischen Webseite fand ich die folgende Information: „Im Januar 1923 stand der Dollar bei 17.792 Mark, aber im Juli bei 353.410 Mark und im August bei 4.620.455 Mark. Im September waren 98,86 Millionen Mark, im Oktober 25.260.203 Mark und im November 4,2 Billionen Mark erreicht.“

Im Roman heißt es auf Seite 11: „Der Dollar steht jetzt – um sechs Uhr morgens – vorläufig noch auf vierhundertvierzehntausend Mark“ und auf Seite 769: „Als für einen amerikanischen Dollar viertausendzweihundert Milliarden Mark gegeben wurden, hörte die Mark auf zu fallen.“

Zu einer damaligen Berliner Gegend heißt es: „Es ist arme Gegend, Georgenkirchstraße. Der Kassierer der Gasgesellschaft, der Zwischenmeister der Konfektion, der Briefträger – sie gingen nur ein wenig schneller, als sie das Mädchen sahen. Sie verzogen nicht das Gesicht, kein freches Wort, kein Scherz, kein Gedanke an Mätzchen. Nur schnell weiter und vorbei, damit nicht ein Wort, ein Flehen, ein doch zu Herzen gehendes Flehen jenes Herz zu einem Geschenk verführt, das nicht gegeben

werden darf. Denn auf jeden wartet zu Haus die gleiche Sorge, jedem im Nacken hockt der böse Gnom – wer weiß, wann meine Frau, meine Tochter, mein Mädchen so stehen wird, im Schatten des Torflügels den ersten Tag, bald aber auf heller Straße! Nichts gesehen haben und vorbei, kein Murmeln erreicht unsere Ohren. Allein bist du, allein bin ich, allein sterben wir alle – rette sich, wer kann!“ (S.120)

An einer Schule in meiner Nachbarschaft gibt es ein Schild mit der Aufschrift: „Du bist auch ein Tyrann, der die Barbarei eines Klassenkameraden ruhig beobachtet.“ Hält man Hitler für einen wirklichen Tyrannen, kommt man nicht umhin, an eine Kette barbarischer Taten zu denken. Wer andere misshandelt, wurde selbst durch Misshandlungen erzogen.

3. Immer nur die Wahrheit

Das Pseudonym Hans Fallada stammt aus Grimms Märchen *Die Gänsemagd*. Es erzählt von einer Prinzessin, die von ihrem Dienstmädchen gezwungen wurde, Kleider und Pferde zu tauschen. Das Pferd Falada aber verkündete über seinen Tod hinaus die Wahrheit, bis die Prinzessin zu ihrem Recht kam.[3)] Fallada scheint also den Drang zu verspüren, uns die Wahrheit zu sagen. Aber das 20. Jahrhundert ist vergangen, und wir werden den Aussagen Falladas nicht so leicht glauben, denn inzwischen wurde das Relativitätsprinzip bekannt, und wir leben in einer Zeit der *Fake-News*. Es stellt sich daher die Frage, ob es überhaupt einen Unterschied zwischen einem Dienstmädchen und einer Prinzessin gebe und ob die Wahrheit nicht *Im Dickicht* (*Yabu no naka*, eine Novelle von Akutagawa Ryunosuke aus dem Jahre 1922), d.h. in der Zweideutigkeit liege. Auch ist zu fragen, was Fallada als die zu vermittelnde Wahrheit ansieht und ob er zugleich auch eine relative oder zusammenhängend prüfende Perspektive habe. Zuerst sollten wir uns fragen, was er positiv vermitteln will? Das Pseudonym Fallada war das erste, was meine Aufmerksamkeit erregte, daher wollte ich das thematisieren. Nach der Lektüre des Romans scheint mir das Schlüsselwort „Ewigkeit“ zu sein.

Nachdem Pagels Vater nicht mehr stehen konnte, malte er zum Zeitvertreib. Es heißt, dass seine Gemälde unter Kunsthändlern hochgeschätzt wurden. Zum Beispiel wird ein Bild, das seine Frau darstellt und das der Sohn verkauft, wie folgt beschrieben: „Die Frau, die sein Kind erwartet, liegt im Bett, und nun ist sie es, die auf die Bilder

3) Es gibt noch eine andere Version zur Herkunft des Pseudonyms Fallada, und zwar soll es von *Fall ad a.* d.h. *Fall ad acta* herrühren und sich auf den Richterberuf des Vaters beziehen.

starrt. Nun ist sie es, die sein wahres Abbild in ihnen sieht. Seine Schnelle, seine Fröhlichkeit, sein milder Ernst – dahin! Dahin! Dahin –? Hier sind sie, gesteigert, mit einem Strahlenglanz, den die Ewigkeit dem Leben leiht“ (S.37). Dass die Kunst ewig sei, wäre die normale Denkweise. Es scheint jedoch, dass Fallada sagen wollte, dass das Erleben der Krankheit für Pagels Vater Voraussetzung war, um seine Technik in göttliche Höhen zu steigern. Er betrachtet also das Erleiden der Krankheit als Bedingung für moderne Künstler. So scheint es jedenfalls.

Zweitens möchte ich auf die Liebe der Hauptfiguren zu sprechen kommen. Petra erahnt ihre Schwangerschaft und beschreibt zu Beginn die folgenden Gefühle: „Plötzlich war vor dem Spiegel die Erkenntnis über sie gekommen, das Wissen, daß er wohl gegangen, aber doch bei ihr geblieben war, ewig unverlierbar in ihr“ (S.124).

Wolfgangs Reaktion kommt viel später. Nachdem er die fünfzehnjährige Weio geküsst hat, ahnt auch er etwas.

„‚Ihre Entdeckung‘ erinnert Weio.

‚Jaha! Also, ich habe Ihnen doch gesagt, ich gehöre einer andern Frau, und glauben Sie mir, die Minute vorher habe ich das noch nicht gewußt.‘

‚Hören Sie mal!‘ ruft Weio und bleibt stehen. ‚Sie sagen mir reizende Sachen‘“ (S. 522). […]

„‚Ich denke jetzt: nur eine! sagt Pagel. Ich bin schrecklich froh, daß ich das gefunden habe‘“ (S. 524).

Fallada meint, dass Verliebte einzigartige und unersetzliche Paare seien. Ich kann nicht umhin, den Hauptfiguren zu ihrer Entdeckung zu gratulieren. Es scheint, dass Petra und Wolfgang die Weltgleichung der geistigen Probleme, der fleischlichen Begierden und des Strebens nach Geld erfolgreich lösen konnten.

Die Beziehung zwischen dem Leutnant und Weio ist pervers. Der Leutnant hält sich selbst für einen Don Juan der Dörfer (S. 635). Als er aber das Scheitern des Putsches und den Verrat des Waffenlagers erahnt, plant er sofort seinen Selbstmord und kündigt Violet flüsternd von seinem Tod. Zu sich selbst sagt er: „Hinter der Stirn liegt ein Hirn, in das du dich einschreiben wirst, so lange es denkt. In der Brust klopft ein Herz, dessen Schlag angstvoll wird beim Gedanken an dich – noch in dreißig Jahren, wenn nichts mehr von dir da sein wird auf diesem Stern. Kleine Ewigkeit des Gestorbenen in jener, die noch wandelt im Licht; Spuren des Vergangenen in der Überdauernden!“ (S. 665f). Die fünfzehnjährige Weio erlebt den Tod ihres Geliebten

und wird danach von ihrem Diener misshandelt: „Es wurde einmal ein Fluch über sie ausgesprochen, ihr ganzes Leben sollte sie ein Bild vor sich haben – sie hat den toten Mann gesehen, und dann kam eine Zeit, von der niemand etwas weiß“ (S. 809). Was der Diener Räder ihr genau antut, wird nicht klar. Nur von dem Kriminalisten erfahren wir: „Er hat sie immer bloß Hure angeredet“ (S. 797). Der Kriminalist, der Dicke, der wahrscheinlich den Diener heimlich ermordet und Weio gerettet hat, berichtet auch: „Was da im Wagen sitzt, das ist das, was von Ihrem Fräulein Violet noch übrig ist. Bedenken Sie, zwei Monate lang ist sie systematisch von Sinn und Verstand geängstigt worden – von Sinn und Verstand? Sie verstehen mich doch?“ (S. 796) Weio wird den Rest ihres Lebens mit einer Geisteskrankheit verbringen. Dies ist eine Andeutung, dass es wie bei Pagels Vater Fälle gibt, in denen die Wahrheit nur auf Kosten der Krankheit gefunden werden kann. Nachdem der Leutnant die Welt des Geldes und der Lust wegen der Probleme des Geistes aufgeben hat, wird Weio unfähig, die Gleichung der geistigen Probleme mit der Welt des Geldes und der fleischlichen Begierden zu lösen. Das Motiv des „Briefmissbrauchs“ ist uns seit Schillers *Kabale und Liebe* vertraut. Auch die Methode, sich für die Missachtung durch die Heldin wie Wurm oder Räder zu rächen, ist seit Schiller bekannt und wirkt wie eine echte deutsche Literatur. Es ist ein Zwischenspiel der reinen Liebestragödie *Psycho* in Deutschland oder wie *Die Hochzeit des Figaro* im 20. Jahrhundert, in der ein psychopathischer Diener auftritt.

Fallada thematisiert auch politische Probleme und beurteilt das Scheitern des Putsches wie folgt: „Aber auf den Gedanken kommen weder der Leutnant noch sein Vorgesetzter, der nun auch von Verrat spricht, daß eine Sache faul sein muß, die das Gerede eines fünfzehnjährigen Mädels umwerfen kann. Daß eine solche Sache bloß ein Abenteuer ist, ohne den Leben spendenden Funken einer Idee! Daß sie selber alle eingefangen sind von dem schillernden Sumpfzauber dieser schlimmen Zeit, daß sie nur an Tag und Stunde denken, statt an die Ewigkeit danach – wie die Notenpresse in Berlin nur für Tag und Stunde arbeitet.“ (S. 639)

Im Roman scheitert der Putsch, und Fallada kritisiert ihn als einen profanen Ehrgeiz, der „nicht an die Ewigkeit denkt“. In Wirklichkeit gelang Hitler jedoch der sogenannte Putsch in dieser fiktiven Welt. Es ist anzunehmen, dass der Leutnant, Weio und der Rittmeister die Herrschaft an sich gerissen haben. Es muss für Fallada eine ironische Realität gewesen sein, dass sein Roman *Wolf unter Wölfen* von den Nazis und Goebbels wider Erwarten anerkannt wurde. (Nach Wikipedia: Hans Fallada, 2022) Abgesehen von den Übeln der Nazis werden wir bei der Lektüre dieses Romans verstehen, wie die

Hyperinflation die Herzen der Menschen verwüstete. Wir werden feststellen, dass eine Partei erfolgreich sein kann, wenn sie die Reichwehr auf ihre Seite zieht und Einflussreiche für sich gewinnet, um die profranzösische Geheimpolizei (Separatisten) loszuwerden.

Fallada berichtet auch von der Wahrheit der Kindheit. Dieses Motiv wird in der deutschen Literatur oft thematisiert, besonders von Jean Paul. Die Kindheit Sophies, die in einer normalen, friedlichen Welt vielleicht auch glücklich leben könnte, wird wie folgt beschrieben: „Es war die Lebensfreude, das Glück, da zu sein – jenes Gefühl, nach dem die Erwachsenen ewig Heimweh haben, ob sie es nun wissen oder nicht. Glück – das sie später immer wieder suchen, wer weiß wo, keiner mag sagen wie, und das sie nie wieder finden werden, das mit der Kindheit entschwindet – nur in einem schwachen Abglanz später aufzufangen in der beglückenden Umarmung eines Geliebten, in der Freude über ein Werk. Einst besessen, schuldlos-schuldig verloren – vorbei! Vorbei!“ (S. 398)

Die Bemerkungen Falladas zur Waldliebe von Geheimrat von Teschow machen deutlich, worauf er besonderen Wert legt. Fallada wäre heutzutage möglicherweise ein Unterstützer der „Grünen“: „Jawohl, es hieß, er liebe seinen Wald – und das tat er auch. Aber er liebte ihn wiederum auf seine eigene Weise, er liebte nicht etwas Lebendiges, Wachsendes, Ewiges – er liebte mit dem Erwerbssinn, er liebte so und so viel Festmeter schlagbares Holz“ (S.711).

Ich versuchte, die Absichten des Autors zu erraten, indem ich seinen Text hinsichtlich des Wortes „Ewigkeit“ untersuchte. Im Folgenden möchte ich das Verhalten der Hauptfigur behandeln. Zuerst tauchten häufig Worte wie Roulette, Prostituierte und Kokain auf, und ich hielt es für unpassend, eine Übersetzung für die Leser der Universität anzufertigen. Später aber kommen dann allmählich die lehrhaften Bemerkungen des Bildungsromans hervor, die mich vollkommen überzeugten.

Die Hauptfigur ist ein Spieler mit dem Spitznamen „Pari-Panther“. Er muss in einer Welt von Rot oder Schwarz einen bescheidenen Sieg anstreben, mit einer Gewinnchance von 50%. Die folgende Stelle kommentiert den Charakter dieses Helden wie folgt: „Jetzt merkt der Sekretär, daß dies Gesicht doch nicht so offen ist, wie er dachte, es liegt Trotz darin und ein verbohrter Eigensinn. Auch kennt der Sekretär diesen krampfigen Gesichtsausdruck; es haben ihn manche Männer, wenn sie einen Uniformierten

Gewalt gegen einen Zivilisten brauchen sehen. Solche Männer – die geborenen Löcker wider den Stachel – sehen dann rot, ganz besonders, wenn sie ein wenig getrunken haben“ (S. 190). Er hat einen männlichen Charakter und erinnert mich an die Worte „Frondeurs sind wir“[4)] von General Bamme im Roman *Vor dem Sturm*. Fallada meint aber, alle Männer seien so. Zum Verhalten Studmanns bemerkt er: „Auch nicht Pflichtgefühl. Sondern allein die jedem rechten Mann angeborene Widerbockigkeit: er fühlte, der Alte wollte ihn weggraulen, für immer und ewig. Darum blieb er. Er ging, wenn es ihm paßte; nicht, wann der wollte. Nun grade nicht! (spricht jeder Mann)“ (S. 491). Laut der Theorie der Gleichberechtigung der Geschlechter sollten Männer nicht kastriert werden.

Im Gefängnis bringt eine versierte Abfallhändlerin namens Mutter Krupaß Petra bei, wie man in der Welt einen „Mann“ definiert: „Und außerdem krieg ich ein Kind, sagst du, nicht etwa: kriegen wir ein Kind ... Denn du kriegst es und sollst es auch behalten, und ich möcht, daß das Kind ’nen richtigen Mann zum Vater hat, der auch mal für ein bißchen Happenpappen sorgen kann, weißte, mal was zu essen, was gegen den Kohldampf, daß man nicht gerade auf der Straße umfällt, im Umgang mit dir, verstehst du“ (S. 321f.).

Im zweiten Teil des Romans drückt Pagel mutig seine Gefühle aus, die sonst nur in Lehrbüchern und nicht in Romanen zu lesen sind. Ich möchte zwei Beispiele nennen:

„Jawohl, Wolfgang Pagel, jetzt verstehst du es: du warst frei, hemmungslos zu sein wie ein Tier! Das Menschentum liegt nicht darin, zu tun, was man will. Sondern zu tun, was man muß“ (S. 553).

„Zum erstenmal begriff er innerlich, mit seinem ganzen Wesen, mit Leib und Seele, daß das Leben nur dem Freude bringt, der eine Aufgabe erfüllt, unbeirrbar, sei sie klein oder groß. Das Lebenserfüllung nur aus dem eigenen Ich kommen kann, nicht aus der Umwelt, nicht aus einem Spielgewinn“ (S. 687).

In Jean Pauls *Hesperus* ist die Hauptfigur ein Augenarzt, der die Ideen der Aufklärung verkörpert. Zum Ende des Romans *Wolf unter Wölfen* will die Hauptfigur Psychiater werden: „Ich war ja viel zu jung! Um den Menschen wirklich helfen zu können, muß man viel wissen, viel erfahren haben – und man muß nicht weich sein. Ich war viel zu weich!“ (S. 804)

4) Theodor Fontane: Vor dem Sturm. Dtv. 1983. S. 556.

Zuletzt heißt es: „Es gab eine Zeit, da war ihm viel aufgeladen, aber er hat durchgehalten. Er hielt nur durch? Nein, es machte ihn stark, er entdeckte etwas in sich, das ihm Halt gab, etwas Unzerstörbares, einen Willen. Einmal war er bloß liebenswürdig gewesen – dann wurde er der Liebe würdig.“ (S. 816)

4. Die Zweideutigkeit im Busch

Es ist wichtig, das auszusprechen, was man für wahr hält. Um uns aber zu überzeugen, ist es wünschenswert, dass diese Aussagen aus verschiedenen Perspektiven untersucht werden, denn im Japanischen gibt es das Sprichwort: „Sogar Diebe haben einige Rechtfertigungsgründe.“ Auch Fallada scheint sich solch seltsame Rechtfertigungsgründe zu kennen.

„Es blieb eine verfluchte Sache, dachte der junge Pagel, schon wieder lebhafter geworden, daß die meisten Menschen bei den meisten Dingen gleichzeitig im Recht und im Unrecht waren!“ (S. 750)

„Kein Mensch ist ganz schlecht, auch Sophie ist es nicht“ (S. 397)

„O mein Gott, das sind die Menschen, so sind sie – besser sind sie nicht. Aber auch nicht schlechter.“ (S. 756)

Hinsichtlich anderer Perspektiven werden Missverständnisse eingeschlossen: „Die Worte des Alten, die ganz anders gemeint sind, haben ein neues Licht auf Peters Geständnis geworfen. Jawohl, jawohl, etwas gestanden, um etwas Schlimmeres zu vermeiden, Krankheit und Straße gestanden, um Wolfgang zu vermeiden. Gefängnis besser als Gemeinschaft. Vorbei, vorbei! Glauben verloren, Vertrauen endgültig verloren – fort von ihm, fort aus der Welt, hinaus aus dem Unerträglichen in das zu Ertragende! Ein hoher Gewinn wiederum verloren. Blank, alle“ (S. 353).

Dasselbe Ereignis kann von verschiedenen Standpunkten aus leicht unterschiedlich interpretiert werden. Die Eindrücke der Felddiebe werden wie folgt dargestellt:

„Die Rollen sind vertauscht. In Pagel zittert noch die Erregung des Abenteuers, die gefürchtete Niederlage – da er sich bedroht gefühlt hatte, sah er in den vermeintlichen Bedrohern schlimme Kerls, fast Verbrecher. Jede Maßnahme gegen sie schien ihm recht. Studmann, der gesehen hatte, wie sich dreißig Mann harmlos wie die Schafe von einem Zigarettenetui in Schach halten ließen, schloß darauf auf die Harmlosigkeit ihres Tuns. Alles war nur eine Lappalie.

Keiner von beiden, weder Studmann noch Pagel, hatte recht. Sicher waren die Altloher keine Verbrecher. Ebenso sicher waren sie fest entschlossen, nicht zu hungern, sich ihre Nahrung zu holen, wo sie zu finden war, da sie nichts zu kaufen bekamen. Eine erste Überrumplung nahmen sie fast mit Humor hin, bei einer zweiten konnten sie böse, bösartig werden.“ (S. 429f.)

„Frau von Teschow saß starr, sie versuchte zu erkennen, ob dies eine Kränkung oder eine zarte Rücksichtnahme war. Beides konnte sich so ähnlich sein, es kam ganz darauf an, wie man es auffaßte.“ (S. 475)

Beim Wodkatrinken verfällt der Rittmeister in einen schizophrenen Beziehungswahn. Obwohl es sich um eine Täuschung handelt, entspricht sie der Wahrheit eines bedrängten Mannes. Sie spiegelt die Situation wider, in die er getrieben wurde.

„Der Rittmeister schiebt Brief und Arm und Freund beiseite.

‚Fein ausgedacht, aber ich danke! Ich durchschaue euch! Der Brief ist bestellt – das ist ein Komplott mit meinem Schwiegervater! Ich soll ausgebootet werden, von mir will man sich scheiden lassen – der Ersatzmann ist zur Stelle, was, Eva?! Irrsinnig! Aber ich verstehe jetzt alles! Das Geschwätz über den Vertrag heute früh – war es überhaupt der richtige Vertrag? War der etwa auch unterschoben wie dieser Brief?! Nur um mich zu reizen! Dann die Gänse – wahrscheinlich von euch selbst hierhergelockt. Die Flinte – wieso war die Flinte geladen? Ich hab sie entladen in den Gewehrschrank gestellt! Alles vorbereitet, und nun, wo ich euch in die Falle gegangen bin, wo ich wirklich geschossen habe, gegen meinen Willen ... ich schwöre, gegen meinen Willen!! ... Nun soll ich für verrückt erklärt werden! Abgeschoben – in eine Klapsmühle! Entmündigt – in eine Gummizelle‘ […]

Mit einem letzten Anfall unbeugsamer Entschlossenheit blitzte der Rittmeister ihm nach: Ich reise – nie!

Es war gar kein Wunder, es war eigentlich selbstverständlich, daß der Rittmeister von Prackwitz doch reiste – am nächsten Mittag, und recht aufgeräumt sogar, und zwar zu Herrn Geheimrat Schröck, mit drei Flintenfutteralen und einem Leukoplaststreifen auf der rechten Hand. Wogegen er sich am Abend mit Geschrei gewehrt hatte, Irrsinn und Klapsmühle, dem stimmte der Rittmeister am Morgen auf das erste freundliche Wort der Frau fast begeistert zu.“ (S. 513f.)

Eine paradoxe Wahrheit wird vermutlich aus zusammenfassendem Denken geboren: „In dieser stillen Nachtstunde, ein bißchen schläfrig, denn seit halb fünf Uhr morgens

ist er auf den Beinen, begreift der junge Pagel, warum der freundliche, der tüchtige, der hilfsbereite Herr von Studmann allein geblieben ist, ein älterer, recht isolierter Junggeselle. Der Mensch liebt seine Retter nicht – ist er aus der Gefahr, nimmt er ihnen ihre Überlegenheit übel!“ (S. 688)

5. Sonstiges

(1) Das Motiv des Wolfs

Laut Wikipedia-Eintrag „Wolf unter Wölfen“ von 2022 soll der Romantitel eine Anspielung auf die besonders von Thomas Hobbes vertretene These „*homo homini lupus*“ („der Mensch ist dem Menschen ein Wolf“).

Betrachten wir zunächst das folgende Wortspiel: „Wolf ist ein Schaf, das werde ich ihm auch sagen. Er denkt, sie nimmt ihn seinetwegen. Aber sie hat die Wohnung und die Bilder gesehen, über die Preise weiß sie natürlich längst Bescheid“ (S. 88).

„Oh ...! hat die Mutter gestöhnt, aber in ihm lost das nur eine tiefe Freude aus. Es ist hungrige Zeit, Wolfszeit. Die Söhne haben sich gegen die eigenen Eltern gekehrt, das hungrige Wolfrudel fletscht gegeneinander die Zähne – wer stark ist, lebe! Aber wer schwach ist, der sterbe! Und er sterbe unter meinem Biß!“ (S. 141)

„Keiner ist so geboren, das Unheil ihn nicht erreichen konnte – dem Mädchen Violet, einem halben Kinde, verspielt, ohne jede Ahnung vom wirklichen Leben, hatte sich der Wolfsrachen dieses Lebens aufgeschlagen. Nur noch Dunkel und Dammer gab es, und aus der Finsternis den einen, ewig wiederholten Schrei: mir ist angst.“ (S. 653)

Der Leutnant meint über sich selbst: „Nein, ich schwöre, ich will mich nicht bessern, ich will mich nicht ändern! Ich war grade so richtig, wie ich war, mit Zähnen zum Beißen, Wolf unter Wölfen!“ (S. 680)

Pagel meint zum geisteskranken Rittmeister: „Mensch gegen Mensch, Wolf unter Wölfen mußt du dich entscheiden, wenn du dich vor dir selbst behaupten willst !“ (S. 685)

Über den Diener Räder sagt der Kriminalist: „Glauben Sie doch nicht, Pagel, daß das ein Mensch ist, daß der fühlt und denkt wie ein Mensch. – Das ist ein Scheusal, ein Wolf, der mordet, nicht um zu fressen, sondern um zu morden!“ (S. 706)

Der Förster macht sich die folgenden Gedanken zu Liebschner und Bäumer: „Und der Mann und der Freund sagen, daß er auf muß und seine Meldung machen. Der Bäumer ist wieder da und ein anderer, ein Unbekannter – zwei gefährliche Leute, zwei reißende Wölfe!“ (S. 777)

(2) Nackte Frauen

Aida Yuji schildert in seinen Erinnerungen *Prisoner of the British. A Japanese Soldier's Experience in Burma* (im Original *Aaron Shūyōjo*) das folgende Erlebnis: „Als ich an diesem Tag das Zimmer betrat, um es zu reinigen, war ich überrascht, eine englische Frau zu sehen, die nackt vor einem Spiegel stand und sich die Haare bürstete. Sobald sie es merkte, dass es sich um einen japanischen gefangenen Soldaten handelt, fing sie wieder an, sich die Haare zu kämmen, als wäre nichts passiert ... Aus ihrer Sicht waren die Kolonisten und Farbigen eindeutig keine Menschen. ‚Man brauche vor dem Japaner oder dem Tier kein Schamgefühl zu haben', hätte sie so gedacht." Die Episode ist berühmt und wurde von mir aus dem japanischen Netz zitiert. Auch werden nackte Frauen, die uns an diese Episode erinnert, zweimal im Roman *Wolf unter Wölfen* erwähnt. Das Motiv der „Nackten Königin vor Sklaven" scheint ein gewöhnliches Bild im Westen zu sein.

Vor dem zum Selbstmord entschlossen Leutnant äußert sich Räder wie folgt, wobei es unklar ist, ob es wahr ist: „Es ist, berichtet der Diener wieder ganz leblos, weil das gnädige Fräulein mich nicht wie einen Menschen behandelt hat. Es hat sich ausgezogen und angezogen in meiner Gegenwart, als sei ich ein Stuck Holz. Und wenn die Herrschaften auswärts waren, die Herren Eltern meine ich, dann hat das gnädige Fräulein mich immer in das Badezimmer befohlen, daß ich es abtrockne." (S. 673)

Dann kommt es zu einem Gespräch zwischen Pagel und Eva von Prackwitz:

„Ich soll meinen Bruder um Geld bitten? rief sie zornig. Ich soll mich vor meinem Bruder demütigen? Nie! Nie!

Pagel tat einen raschen, wilden Schritt auf die Frau zu. Aber vor mir können Sie sich demütigen, wie? rief er zornig. Vor dem Sklaven zeigt die Königin sich auch nackt, ja? Ein Sklave ist kein Mensch, was?" (S. 785)

Sonst scheut sich der Rittmeister vor nackten Frauen und amüsiert uns mit den Worten: „Von dem Augenblick an, da er gehört hatte, es handle sich nicht um irgendwelche dreckigen, nackten Weibersachen – sein Horror! –, sondern bloß um ein Spielchen, besser noch gesagt um Jeu" (S. 296).

Weio bemerkt „teufelsschlau" zu dem anständigen Pagel: „Mit einem plötzlichen Übergang: Ist es wahr, daß es in Berlin Lokale gibt, wo die Mädchen ganz nackt tanzen? Und da sind Sie drin gewesen? Na also! Und Sie wollen mir hier erzählen, Sie fallen in Ohnmacht, wenn Sie mal ein Stückchen von mir sehen?! Sie sind ja lächerlich!" (S. 532)

Das Wort „Königin“ erinnerte mich an Marie Antoinette. Laut der Biographie von Stephan Zweig wurde sie gezwungen, bei ihrer Geburt in einem Raum voller Pariser zu gebären[5]. Dieser Brauch diente zum Beweis, dass das Kind richtig geboren wurde. Im Roman gibt es eine Szene, in der Pagel den Rittmeister anvertraut, bei der Geburt eines Fohlen zu helfen, um diesen aus seiner Geisteskrankheit zu befreien. Zur Geburt von Pferden gibt es die folgende Erklärung: „Man hatte alles getan, wie es sich gehörte: die Box der Stute war dicht verhängt worden, denn gebärende Pferde sind geschämig, sie vertragen es nicht, wenn ihnen ein menschliches Auge zusieht. Ein neugierig hereingeworfener Blick kann die Geburt für Stunden aufhalten“ (S. 751). Eine gebärende menschliche Königin scheint schlechter behandelt zu werden als ein Pferd. Es ist hart, dass ein vor den Augen der Öffentlichkeit geborener Prinz während der Französischen Revolution verschwand. Das Auffallendste an der Zweig-Biographie ist, dass Antoinette nach ihrer Gefangenschaft die Majestät einer Königin zeigte[6]. Die Königin und ihre Diener müssen immer noch unterschiedlich sein. Im Roman *Wolf unter Wölfen* landet die aristokratische Eva von Prackwitz in Berlin, wo sie ihren Modesalon betreibt. In Neulohe wurde sie noch von Pagel kritisiert, dass sie die Arbeit kaum mehr als eine Schulaufgabe betrachte (Vgl. S. 766). Doch am Ende verhält sich diese Frau so verklärt kräftig wie Marie-Antoinette in ihrem Gefängnis.

(3) Stadt und Land

Auch in der Stadt wird viel geredet. Da sind zum Beispiel die redselige Frau Thumann, die Wirtin des Gasthauses und auch die Witwe eines ehemaligen Generalmajors. Ich glaube aber, in der Stadt kursiert nicht so viel individueller Klatsch wie auf dem Land. Gerüchte verbreiteten sich hingegen schnell im ganzen Dorf des Rittergutes von Neulohe, wie die folgenden Beispiel zeigen.

„Nein, das tue sie nicht, denn wenn einmal drin stünde, es ginge den Enkeln schlecht, so würde es gleich durch das ganze Dorf getragen, und sie wolle nicht, daß man über ihre Enkel rede.“ (S. 411)

„Der junge Pagel hatte einen Einfall gehabt. Fünfzig Mann in der Schnitterkaserne lachten, fünf Beamte lachten, die Maurer lachten – bald würde das ganze Dorf lachen!“ (S. 477)

„Es war klar, auch dies Mädel wußte schon von dem Streit mit Achim, wahrscheinlich

5) Stefan Zweig: *Marie Antoinette*. Fischer 1984. S. 173.
6) ibd. S. 466

wußte schon das ganze Dorf, die Eltern eingeschlossen, davon.“ (S. 610)

Ein Aristokrat wie der Rittmeister benimmt sich seltsam, als seine Tochter Weio im Lokal des Hotels ihren Leutnant trifft und dann beschuldigt wird, einen Brief geschrieben zu haben. Darauf fällt sie in Ohnmacht, aber der Rittmeister kümmert sich nicht um seine Tochter. Er trinkt weiterhin Portwein und verdirbt sich selbst: „Jawohl, jawohl – dieser Rittmeister, dieser Mann, einer unter den Menschen – er hatte sich vor dem schmählichen Untergang der Tochter feige verkrochen. Er jammerte nach Alkohol und Veronal, er spielte den Trottel“ (S. 756).

Herr und Frau von Teschow, die im Schloss wohnen, sind von ihrem Berliner Hotel nach Nizza gezogen. Als Pagel dieses Verschwinden telefonisch bestätigt, schildert er seine Eindrücke: „Er tot, sie tot – aber hatte man nicht doch gedacht, sie liebten sich wenigstens in ihrer Tochter, ihrer Enkelin? Da sah man, wie diese Liebe aussah – aus Furcht, in eine schmähliche Geschichte hineingezogen zu werden, fliehen sie ohne Hilfe, ohne Gute, ohne Gnade in die andere Ecke Europas, nebenbei in jenes Frankreich, das, die Ruhr noch immer besetzt haltend, sich weiter feindselig weigert, mit einer deutschen Regierung zu verhandeln“ (S. 712). Ein Bürger wie Pagel hält es für normal, sich Sorgen um die Enkelin zu machen, aber die ländlichen Aristokraten sind vor allem stolz und haben Angst, zum Opfer der nörgelnden Dorfbewohnern zu werden. Es scheint, dass Eva von Prackwitz wegen ihres ruinierten Rufes Neulohe verlassen hat und nach Berlin gezogen ist. Was wäre den ländlichen Adligen wichtig? Fontane beantwortet es in *Vor dem Sturm* wie folgt: „Die Profile“ werden zuerst genannt: „Und eines weiß ich, sie [Marie] wird uns freilich den Stammbaum, aber nicht die Profile verderben, nicht die Profile und nicht die Gesinnung. Und das beides ist das Beste, was der Adel hat.“[7)]

Wie bereits erwähnt, eröffnete Eva von Prackwitz jedoch einen Berliner Modesalon und demonstrierte wie eine Königin ihren wahren Wert.

7) Theodor Fontane: *Vor dem Sturm* dtv. 1983. S.703.